Der Krieg und der Fremdenverkehr.

Konstantinopel, Juli 1912.

Der Fremden- und Pilgerverkehr bildet für das Osmanische Reich eine reiche Einnahmequelle, und wenn trotz der stark passiven Handelsbilanz und der großen Verschuldung des Reiches an das Ausland die türkische Handelsbilanz nicht passiv zu sein scheint — ein zwingender Beweis hierfür ist bei dem Mangel statistischer Unterlagen nicht zu erbringen — so ist das das Verdienst des Fremdenverkehrs. Die Türkei mit ihren reichen geschichtlichen Erinnerungen und zahlreichen Denkmälern und ihren landschaftlichen Reizen könnte einen noch viel stärkeren Fremdenverkehr haben, wenn man sich dessen Hebung etwas angelegen sein ließe. So aber geschieht nichts, die Fremden heranzuziehen, und es muß schon als ein großer Fortschritt betrachtet werden, daß man ihnen wenigstens das Hierherkommen nicht geradezu verekelt, wie die „gute, alte Zeit" mit ihren Paßschereien dies so wirksam getan hat.

Die Cholera des vorigen Jahres und der Krieg haben viele Fremde ferngehalten, und alle von den Fremden lebenden Erwerbszweige sind voller Klagen über die schlechte Zeit. In diesem Jahre sind insbesondere die großen Reisegesellschaften ausgeblieben, weil die europäischen Reedereien ihre Riesenschiffe wegen der Minengefahr nicht durch die Dardanellen fahren ließen. Die Sperre der Dardanellen gerade während der lebhaftesten Reisezeit war ein herber Schlag für die Konstantinopler „Fremdenindustrie". Sollten sie jetzt abermals gesperrt werden, — was jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist — dann würde der „Fremdenindustrie" auch noch das Herbstgeschäft verdorben werden.

Wer schon die Gefahren des Krieges nicht scheuen wollte, die ja bei einem Besuche Konstantinopels und der europäischen Türkei nicht groß sind, und auch nicht die lästigen Durchsuchungen durch die Italiener auf dem Aegäischen Meere, was auch zu ertragen wäre und in vielen Fällen sogar als unterhaltendes Reiseabenteuer angesehen werden würde, den überläuft aber ein gelindes Gruseln, wenn er von den inneren Schwierigkeiten in der Türkei liest, von der Offizierverschwörung in Monastir, von „Fedais", von kommenden Metzeleien usw. Da ist es doch besser, denkt sich da mancher Reiselustige, du verzehrst dein Geld wo anders als in der unruhigen Türkei. So gefährlich ist es, Gott sei Dank, zwar hier nicht, aber die Fremden machen sich immer übertriebene Vorstellungen von den hiesigen Verhältnissen.

Ein großer Vorteil für Konstantinopel ist das Ausbleiben der Aegypter, gleichfalls wegen des Krieges. Der Bosporus ist die Sommerfrische der wohlhabenden Aegypter; der Khediv besitzt bei Paschabagtsche ein prachtvolles Schloß und seine Mutter in Bebek einen herrlichen Landsitz. Die Aegypter waren gut zahlende Mieter. Nach ägyptischen Angaben sollen jährlich 2000 der Ihrigen den Sommer am Bosporus verbringen, was übertrieben sein mag, aber jedenfalls war die Zahl der ägyptischen Sommerfrischler eine recht statliche. Es stehen Hunderte von Häusern in den Sommerfrischen am Bosporus leer und sind für wenig Geld zu haben. Auch die Konstantinopler sind dieses Jahr wenig aufs Land gegangen, weil auch unter den Wohlhabenden das Geld selten ist, und weil sie sich nicht weit von der Stadt entfernen wollen.

Tafts Doppelgänger als verprügelter Wahlkandidat.

Ueber eine spaßhafte Szene aus dem amerikanischen Wahlkampfe, in der ein Doppelgänger des Präsidenten Taft eine wenig beneidenswerte Rolle spielt, wird aus New York geschrieben:

Es gibt in den Vereinigten Staaten einen Mann, der mit dem Präsidenten Taft eine so starke Aehnlichkeit besitzt, daß selbst Leute, die Gelegenheit hatten, dem Präsidenten häufig zu sehen, zu Verwechslungen veranlaßt worden sind. Der Doppelgänger Tafts ist der Geschäftsreisende eines großen Hauses, ziemlich bemittelt, und er hat niemals die Absicht gehegt, aus der zufälligen Bildung seines Gesichts und seiner Gestalt Kapital zu schlagen. Er ist im Gegenteil ganz wider seinen Willen und ohne sein Zutun zu dieser ihm selbst wenig angenehmen Popularität gekommen, die ihn schon verschiedentlich in sehr wenig angenehme Situationen gebracht hat. Ursprünglich wußte er selbst von seiner Aehnlichkeit mit dem Präsidenten nichts, er kam erst eines Tages darauf, als ihn ein Hotelier in Massachusetts, wo er sich geschäftshalber aufhielt, mit ungewohnter Ehrerbietung empfing, ihm ohne daß er es verlangt hätte, das beste Zimmer des Hauses anwies und ein besonders feines Diner auftragen ließ. Das Personal übertraf sich in Höflichkeiten und Dienstleistungen. Am nächsten Tage löste sich das Rätsel, als Mr. Glaucer — so heißt der Unglückliche — in den Lokalblättern mit fetter Ueberschrift die Nachricht las, daß sich der Präsident Taft inkognito in der Stadt aufhalte und in dem und dem Hotel abgestiegen sei. Daneben prangte in riesigem Format sein, Mr. Glaucers, Bild. Die Folge war, daß er die verschiedensten Deputationen und Ovationen über sich ergehen lassen mußte, niemand glaubte ihm, daß er der biedere Mr. Glaucer und nicht der Präsident der Vereinigten Staaten sei. Erst Präsident Taft mußte seine Anwesenheit in Massachusetts energisch vom Weißen Hause aus dementieren.

Diese Erlebnisse setzten sich weiter fort, und sie haben Mr. Glaucer schon manchmal fast zum Selbstmord oder zum Wahnsinn getrieben. Das schlimmste Erlebnis ist ihm aber jetzt während des Präsidentenwahlkampfes geschehen. Er kam ahnungslos in eine Stadt, in der man den Präsidenten zu einer großen Agitationsversammlung erwartete. Kaum hatte er den Platz vor dem Bahnhof betreten, da erhob sich ein großes Geschrei, teils von seinen „Anhängern", teils von seinen Gegnern, die ihn hochleben ließen oder niederschrien. Mr. Glaucer wollte sich ruhig durch die Menschenmenge in die Stadt begeben, um dort sein Hotel aufzusuchen, aber man gab ihm den Weg nicht frei. Endlich gelang es der Polizei, ihm Bahn zu schaffen, der ganze Haufe aber folgte ihm weit in die Stadt hinein. Da wurde es dem falschen Präsidenten zu viel. Er bestieg die Freitreppe eines großen Hauses, um sich Gehör zu verschaffen und den Irrtum aufzuklären. Die Menge schwieg, weil sie glaubte, der Präsident wolle reden. Mr. Glaucer der aber in bezug auf Beredsamkeit nicht der Doppelgänger des Präsidenten Taft ist, stieß nur wenige Worte hervor, die jedoch genügten, die Menge über ihren Irrtum zu unterrichten. Das aber war erst recht falsch gewesen. Denn augenblicklich geriet der Arme in ein wüstes Gedränge, man gab ihm die Schuld, daß man ihn für Taft gehalten habe, es entwickelte sich eine solenne Prügelei, bei der Mr. Glaucer der einzige Gegner der großen Menge war, und gestäubt und geschunden erreichte er mit Mühe und Not das gastliche Hotel.

Mr. Glaucer soll geschworen haben, sich einen riesenhaften Vollbart wachsen zu lassen und eine Kur in Marienbad zu nehmen, um die fatale Aehnlichkeit loszuwerden.

Hof- und Personalnachrichten.

* Der Kaiser hat auf Vorschlag des Herrenmeisters Prinzen Eitel Friedrich von Preußen folgende sächsische Herren zu Ehrenrittern des Johanniterordens ernannt: Leutnant der Reserve des 17. Ulanenregiments Farmbesitzer Freiherrn Hans v. Milkau auf Farm Judäa, Bezirk Rehobot (Südwestafrika), Oberregierungsrat und Leutnant der Landwehrkavallerie a. D. Freiherrn Viktor v. Ferber zu Dresden, Leutnant a. D. Kurt v. Funcke zu Lützschena b. Leipzig, Fürsten Viktor zu Schönburg-Waldenburg zu Waldenburg, Major und diensttuenden Flügeladjutanten des Königs von Sachsen Freiherrn Karl Eduard v. Könneritz, Stabsarzt der Landwehr Dr. med. Gotthard v. Einsiedel zu Dresden, Finanzrat Hans Georg v. Zahn und Leutnant der Reserve des Gardereiterregiments Rittergutsbesitzer Graf Alexander v. Rex auf Schloß Friedrichsthal bei Berggießhübel.

* Das 50jährige Priesterjubiläum des Kardinals Kopp wird, wie die „Schles. Volksztg." schreibt, nach den Bestimmungen des Kardinals am 27. August in keiner Weise gefeiert, sondern gemeinsam mit dem 25jährigen Jubiläum als Fürstbischof von Breslau am Montag, 21. Oktober, durch eine kirchliche Feier begangen werden.

Deutsches Reich.

Mehr Vorsicht bei Mitteilungen über militärische Fragen!

Wir erhalten mit der Bitte um Abdruck von militärischer Seite folgende Zuschrift:

Es ist aufgefallen, daß in letzter Zeit öfter Zeitungen Mitteilungen veröffentlichten über Neueinrichtungen in Heer und Flotte, über Neuerfindungen, über Zahl und Beschaffenheit von Truppen und Schiffen. In diesen Fragen sollte die deutsche Presse im nationalen Interesse wie die ausländische Presse bei ihren eigenen militärischen Verhältnissen mehr Zurückhaltung beobachten. Im Auslande liest man selten etwas über interne militärische Fragen des betreffenden Landes. Man erregt durch solche Mitteilungen unnötig die Aufmerksamkeit der berufsmäßigen Spione und erleichtert ihnen ihr Geschäft. In Deutschland hat sich eine große militärische Literatur gebildet, und das Interesse an militärischen Fragen hat sich gesteigert. Dies ist erfreulich an sich, es birgt aber die große Gefahr, daß im Heere viele Sachen bekannt werden, die besser geheimgehalten werden im Interesse der Landesverteidigung. So gingen vor längerer Zeit Mitteilungen durch die Presse über deutsche Unterseeboote, die als geheim galten und durch Indiskretion bekannt geworden waren. Erst kürzlich wurde in der Presse eine genaue Beschreibung des Erhardtschen Luftschiffzerstörers gegeben, einer Waffe, die von der Militärverwaltung angekauft werden soll und die auf Veranlassung des Prinzen Heinrich auf der „Ala" sofort im Interesse der Landesverteidigung entfernt worden war. — Alle diese Mitteilungen dienen unseren Gegnern, darum mehr Vorsicht und vornehme Zurückhaltung.

Eine Arbeitslosenversicherung durch das Reich.

Berlin, 26. Juli. Bei den Verhandlungen im badischen Landtag soll nach Zeitungsmeldungen Minister Freiherr v. Bodmann die Mitteilung gemacht haben, daß Bundesrat und Reichskanzler sich mit der Frage der Arbeitslosenversicherung befaßten, daß die Angelegenheit also auf dem Marsche sei. Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Stellungnahme die Reichsregierung noch in diesem Winter durch ihren berufenen Vertreter zum Ausdruck bringen ließ, so muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß die Aeußerungen des badischen Ministers nicht so gelautet haben können, wie sie in der Presse wiedergegeben sind. Bei den Etatsberatungen des Reichsamtes des Innern hat der Staatssekretär Dr. Delbrück die Erklärung abgegeben, daß sich an dem Standpunkt der Reichsregierung, wie er in den vorhergehenden Jahren zum Ausdruck gebracht sei, nichts geändert habe. Der Staatssekretär erklärte ausdrücklich, daß nach seiner Ansicht die Arbeitslosenversicherung, wenn sie überhaupt in Angriff genommen werden sollte, jetzt und bis auf weiteres nur durch die Kommunen in Angriff genommen werden könne. In dieser Ueberzeugung sei er bisher noch nicht irre geworden. Die Frage hänge so eng zusammen mit einer Reihe von Aufgaben der Kommunen, sie sei auch so abhängig von den besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen innerhalb der einzelnen Gemeinden, daß an eine andere Lösung als auf kommunaler Grundlage vorläufig nicht zu denken sei. Dem möglichen Einwand, daß selbst bei einer Lösung der Frage auf kommunaler Grundlage doch vom Reich die Lösung durch eine Gesetzgebung geregelt werden könne, begegnet der Staatssekretär mit dem Bemerken, daß für eine solche gesetzliche Regelung gegenwärtig noch alle erforderlichen Unterlagen fehlten. Ehe die Dinge in den einzelnen Kommunen nicht weitergefördert seien, wäre das Reich völlig außerstande, dieser Frage im Wege eines Reichsgesetzes irgendwie näherzutreten. Der Staatssekretär schloß mit den Worten: „Wir werden uns also auf diesem Gebiete vorläufig noch auf theoretische Erörterungen hier in diesem Hause beschränken müssen." — Das war die Stellungnahme der Regierung, die sie noch ausgangs dieses Winters im Reichstage kundgegeben hat. Hiernach darf es als ausgeschlossen gelten, daß der Vertreter einer Bundesregierung im Parlament die Erklärung abgegeben hat, daß die Arbeitslosenversicherung auf reichsgesetzlicher Grundlage „auf dem Marsche sei".

Besuch russischer Kriegsschiffe in deutschen Häfen.

Petersburg, 26. Juli. Ein russisches Geschwader, bestehend aus zwei Kreuzern und zwei Panzerkreuzern, wird heute Reval verlassen, um den deutschen Häfen einen Besuch abzustatten. Für den Aufenthalt der Schiffe in deutschen Gewässern ist eine Dauer von zehn Tagen vorgesehen.

Ausland.

Frankreich.

Poincarés Rußlandreise.

Paris, 26. Juli. Einer offiziösen Mitteilung zufolge wird sich Ministerpräsident Poincaré voraussichtlich am 4. August in Cherbourg an Bord des „Condé" einschiffen und am 8. August in Kronstadt eintreffen. Es bestätigt sich, daß der Justizminister interimistisch das Ministerpräsidium und das Ministerium des Aeußern leiten wird.

Millerand in Karlsbad.

Paris, 26. Juli. Kriegsminister Millerand hat sich gestern mit seiner Gattin nach Karlsbad begeben. Für die Dauer seiner Abwesenheit übernimmt Marineminister Delcassé die Leitung des Kriegsministeriums.

Meuternde Matrosen.

Paris, 26. Juli. Aus Toulon wird gemeldet: Mehrere Matrosen der Kriegsmarine, die infolge des Ausstandes der eingeschriebenen Seeleute auf Befehl des Marineministers Delcassé an Bord des Postdampfers „Ville d'Algier" den Dienst versehen sollten, haben die Arbeit verweigert, angeblich sogar die Maschinen beschädigt. Sie wurden verhaftet und nach dem Militärgefängnis gebracht. Sie werden vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Unfall auf einem Panzerschiff.

Paris, 26. Juli. Dem „Echo de Paris" wird aus Toulon gemeldet, daß während der Manöver in einer Pulverkammer des Panzerschiffs „Mirabeau" durch Kurzschluß ein Brand entstanden sei. Der Kommandant habe sofort den Befehl gegeben, die Pulverkammern unter Wasser zu setzen. Dies sei sehr rasch ausgeführt und jede Gefahr beseitigt worden.

Kanadische Minister in Paris.

Paris, 26. Juli. Der kanadische Postminister Pelletier und der Justizminister Doherty

Die Sommerreise der Hochseeflotte.

An Bord S. M. S. „Ostfriesland".

„Sie haben sich bis Sonntag, den 14. Juli, abends in Wilhelmshaven einzuschiffen. Kriegsschiff „Ostfriesland". Endlich war es mir vergönnt, nach vielen Jahren einmal wieder eine längere Reise an Bord eines Kriegsschiffes mitzumachen und noch dazu, dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Marinebehörden, auf dem Flaggschiff des 1. Geschwaders. Wieviel hat sich seit diesen 13 Jahren, als ich damals als Ober (so nennt die Marine die Angehörigen der Armee) auf dem kleinen Kreuzer „Greif" einige Wochen den Manövern anwohnen durfte, welch ungeheuren Aufschwung hat unsere Marine in dieser kurzen Spanne genommen.

Nach reiselose, heißer Fahrt wurde Wilhelmshaven erreicht, jene Stadt, die durch einen Machtspruch seinerzeit aus der Erde gezaubert wurde, und deren Entwickelung heute noch gar nicht abzusehen ist. Mit all den Nachteilen einer derartigen Nützlichkeitsschöpfung reichlich ausgestattet, in reizloser Gegend gelegen, ist sie der Typus einer Soldatenstadt, wie sie die gebieterische Notwendigkeit an unseren Grenzen entstehen ließ. Und wenn man von Mörchingen und Diedze, von Goldap und Darkehmen spricht, so soll man Wilhelmshaven nicht vergessen, dessen militärische Bewohner ähnlichen Entbehrungen ausgesetzt sind, wie diejenigen an unserer Ost- und Westgrenze. Die wenigsten kennen die Stadt, sie liegt zu sehr im Winkel, zu abseits von den großen Verkehrsstraßen. Aber alle wissen, daß sie auf vorgeschobenem Posten an der Nordsee gelegen, bei einem Seekriege, in den Deutschland verwickelt wird, eine große Rolle spielen wird, ist sie doch bis zur Fertigstellung des Umbaues des Kaiser-Wilhelm-Kanales der Stützpunkt unserer Dreadnought-Geschwader, die den Kanal zurzeit nicht passieren können. Die Stationierung dieser Schiffe, deren Zahl von Jahr zu Jahr wächst, gibt der Stadt ihr eigenartiges Gepräge. In den Zeiten der Uebungen des 1. Geschwaders ist es still in den Straßen, und das ist wohl zu drei Vierteln des Jahres der Fall, denn ob der Sturm die Wogen der Nordsee aufpeitscht, ob Regen und Hagelschauer herniederprasseln, oder ob die heiße Sommersonne vom Himmel brennt, immer heißt es üben und arbeiten, nimmer müde sein, damit man gerüstet ist, mit scharfer Waffe dem Feind, der Deutschlands Küste bedräuen sollte, entgegenzutreten. Das ist das, was die Angehörigen des Nordseegeschwaders vom Admiral bis zum jüngsten Schiffsjungen so stolz macht, sie alle Entbehrungen vergessen läßt, daß sie vom Kaiser an den wichtigsten Posten gestellt sind. Toujours en vedette!

Wenn aber die Schiffe zu kurzen Ruhezeiten in den Hafen eingelaufen sind, dann bevölkern die sehnigen, braungebrannten Gestalten die Straßen, dann blitzt manches Mädchenauge heller, schlägt manches Herz höher. So ein Tag ist heute, der letzte Urlaubstag einer kurzen Liegezeit.

Die Züge bringen Scharen von Urlaubern zurück, jeder trägt sein Köfferchen oder Päckchen, in das Mutter noch eine Magenüberraschung für die Reise eingepackt hat. Der Beobachter kann aus der Gestaltung dieses Reisegepäcks manche Schlüsse auf die Herkunft der Besitzer ziehen. Vom einfachen Bündel des Fischersohnes bis zum imitierten Lederkoffer des Sohnes wohlhabender Bürgersleute ist alles vertreten.

Hat sich ein solcher Schwarm verlaufen, so liegt die Stadt öde und verlassen da. Nur aus einigen Gartenlokalen klingt Musik. Erst gegen Abend bevölkern sich die Straßen wieder, die eintretende Kühle ladet zum Spaziergange ein. Meistens paarweise ergeht man sich, meistens Männlein und Weiblein vereint: die Ehepaare sittsam nebeneinander, die Brautleute (mit Ring) ehrsam eingehakt, nur ab und zu ein inniger Blick, ein kurzer Händedruck verspricht die Treue für die Zeit der Abwesenheit, und schließlich die zukünftigen Brautleute, innig umschlungen. Sie sind bei weitem in der Mehrzahl. Es ist wunderbar, wieviel schöne junge Mädchen Wilhelmshaven birgt.

Doch die Zeit für Beobachtungen ist verstrichen, es heißt, sich zum Anbordgehen rüsten. Die „Ostfriesland" liegt klar am Pier, so daß die Droschke mich direkt an Bord bringen konnte. Da meine Ankunft bekannt war, war alles aufs beste vorbereitet, ich konnte sofort meine Kammer aufsuchen. Am nächsten Morgen Meldung beim Geschwaderchef und beim Kommandanten, eine freundliche Begrüßung, ein Händedruck, ich wußte, ich war herzlich willkommen.

Die Schiffe des 1. Geschwaders verließen gegen Mittag eins nach dem andern durch die gewaltigen Schleusenanlagen den Hafen, nachdem der große Kreuzer „von der Tann" schon vorausgedampft war. In der Nordsee versammelte dann der Geschwaderchef, Vizeadmiral Pohl, sein Geschwader aus den Schiffen „Ostfriesland", „Thüringen", „Helgoland", „Posen", „Rheinland", „Westfalen", „Nassau" bestehend, die Sommerreise hatte begonnen.

Die Sommerreise soll die Erholungszeit nach den anstrengenden Frühjahrsübungen darstellen; aus diesem Grunde ging es in den früheren Jahren meistens ins Ausland, und am häufigsten nach Norwegen. Die vielfachen Angriffe der norwegischen Presse gegen diese Besuche, törichte Unterstellungen von deutschen Absichten ließen es angebracht erscheinen, von dem vorjährigen Programm abzuweichen und in diesem Jahre die Reise nach der Ostsee zu verlegen. In ruhigem Marsch wurde Helgoland passiert, aber da hatte der Admiral sofort eine nette Ueberraschung bei der Hand. Es war der 15., also ein ungerader Tag. Während es sonst an ungeraden Tagen des Jahres rechts um Helgoland herumgeht und an den geraden links herum, wurde heute eine Ausnahme gemacht, es ging rechts herum — freudiges Strahlen auf allen Gesichtern!

Herrliches Wetter begleitete uns, die Nordsee war wie ein Spiegel, auch die gefürchtete Gegend um Skagen zeigte sich von ihrer besten Seite.

Es ereignete sich nichts Besonderes, da mit einem Male am 16. ein Funkspruch: S. M. S. „Oldenburg" stößt in einigen Stunden zum Geschwader. Jetzt war das erste deutsche Dreadnought-Geschwader vollzählig, und man wird das stolze Gefühl des Geschwaderchefs voll würdigen können, daß er als Erster eine derartige Streitmacht nicht nur unter seinem Befehl vereinigt, sondern daß er sie auch zu einer Einheit zusammengeschweißt hatte, die auf den Wink ihres Führers einschwenkt wie eine gut einexerzierte Schwadron. Wieviel Arbeit, wieviel Ueberlegung nötig waren, um dies Ergebnis zu erreichen, kann der Laie nur ahnen.

Die „Oldenburg" scheert in die Linie ein, ein Funkenspruch des Admirals feiert diesen großen Moment: „Begrüße das achte große Linienschiff im Verbande des 1. Geschwaders. Erwarte, daß „Oldenburg" ebenso Posten ausfüllen wird wie die übrigen Schiffe zur Ehre des 1. Geschwaders und des Vaterlandes."

Wie groß die Fortschritte sind, die unsere Marine in kurzer Zeit gemacht hat, geht aus folgendem Vergleich hervor: 1906, als der jetzige Geschwaderchef, Admiral Pohl, zweiter Admiral beim 1. Geschwader war, bestand es aus 4 Schiffen der Kaiser- und 4 Schiffen der Wittelsbachklasse. Die Wasserverdrängung dieser Schiffe betrug damals 91 800 Tonnen, jetzt haben die 4 Schiffe der Ostfriesland-Klasse allein fast dasselbe Deplacement, nämlich 91 200 Tonnen, das 1. Geschwader 166 800 Tonnen. Vor sechs Jahren hatte das ganze 1. Geschwader zusammen 32 24-cm-Geschütze, jetzt beträgt die Ausrüstung mit diesen die Seeschlacht entscheidenden schweren Kanonen 96, und zwar die Hälfte 28-cm, die andere Hälfte 30,5-cm-Geschütze. Die Besatzung zählte damals einschließlich der Offiziere rund 5500 Mann, heute 8500.

Welch gewaltige Entwicklung in kurzer Zeit! Welch bedeutende Leistung unserer nie rastenden Marineverwaltung, welch große, aber notwendige Opfer des deutschen Volkes. Nunquam retrorsum!

Durch den Hinzutritt der „Oldenburg" ergab sich die Notwendigkeit, einige Uebungen im Verbande durchzunehmen, so daß die beabsichtigte Fahrt durch den landschaftlich schönen kleinen Belt aufgegeben werden mußte.

Am 17. abends vereinigte sich die Hochseeflotte unter ihrem Chef, dem Admiral von Holtzendorff, in der Kieler Bucht zu den nun beginnenden Uebungen. Der Flottenchef, der seine Flagge wie in den früheren Jahren auf der „Deutschland" gesetzt hatte, vereinigte unter seinem Befehl die Hochseeflotte mit 16 Linienschiffen, die Aufklärungsschiffe mit 3 Panzerkreuzern und 7 kleinen Kreuzern und 2 Torpedobootsflottillen mit zusammen 22 Booten.

Die nun folgenden Uebungen näher zu beschreiben, würde kaum das richtige Verständnis meiner geehrten Leser finden. Es wechselten Evolutionen, Gefechtsbilder, Scheinwerferübungen, Torpedobootsangriffe miteinander ab. Das Interessanteste mit für den Laien sind die nächtlichen Angriffe dieser schwarzen Gesellen, gegen die sich die Schiffe mit allen Mitteln schützen müssen. So wie es zu dunkeln beginnt, wird das Schiff in gefechtsklaren Zustand versetzt, die Kriegsstationen werden eingenommen, die Lichter abgeblendet. Verweilen wir bei diesem letzten Manöver. Daß im Innern des Schiffes durch die gewaltigen Maschinenanlagen große Hitze erzeugt wird, ist selbstverständlich, sie teilt sich allen Räumen mit, wenn abgeblendet wird, d. h. wenn alle Fenster, Luken, Aufgänge durch Eisenplatten hermetisch verschlossen sind. Der Aufenthalt in den Kammern wird allmählich unerträglich.

Da es bekanntlich aber ein Trost ist, im Unglück Genossen zu haben, so versammeln sich diejenigen, die an der Uebung selbst nicht direkt beteiligt sind, in der Regel in der Offiziersmesse. Meistens sind es nun die sogenannten „Badegäste", wie Aerzte, Zahlmeister, Kriegsgerichtsräte usw. Die versuchte innere Abkühlung durch geeiste Alkoholika (es können auch Mineralwässer, und sogar — Pfui, Spinne — Limonaden sein, denn in der Marine ist man außerordentlich solide) erzeugt todsicher das Gegenteil, und schließlich, wenn man sich keinen Rat mehr weiß und der Schweiß die Stirn herunterrieselt, wird der „Miesquirl" in Bewegung gesetzt. Andere Leute nennen dieses Instrument einen Ventilator, ganz feine sprechen es englisch „Ventilätor" aus, die Marine hat die obige, den Begriff vollständig treffende Bezeichnung gewählt, weil sie den „Mief", die schlechte Luft (ob ich das Wort richtig schreibe, weiß ich nicht, ich habe es in keinem Wörterbuch gefunden), nur herumwirbelt, ohne sie zu verbessern oder abzukühlen.

Aber die Herren unter dem „Miesquirl" können es immerhin noch aushalten im Vergleich zu denen, die in angestrengtester Aufmerksamkeit auf ihren Stationen verbleiben müssen.

Auf der Brücke der Admiral mit seinem Stabe leitet seine Streitkräfte. Auch hier Beobachter nach allen Seiten. Der Kommandant sorgt für die Innehaltung des richtigen Kurses. Die Geschütztürme, die Kasematten, die Torpedo-Abwehrgeschütze sind besetzt, die Funken- und Scheinwerferstationen in Betrieb. Angestrengt späht alles in die schwarze Nacht. Dort scheint ein Schatten durch die Dunkelheit zu huschen, es ist nichts, vielleicht ein Fischerfahrzeug, vielleicht überhaupt nur eine Augentäuschung. Da, was ist das, Funken stieben in weiter Entfernung durch die Nacht. „Klar bei Scheinwerfer, Torpedoboote 8 Strich an Backbord." Die Telegraphen und Fernsprecher tragen diese Befehle nach allen Stellen des Schiffes. Die Geschütze werden gerichtet — da flammt eine rote Leuchtkugel auf, da eine zweite, eine dritte, die Zeichen der Torpedoboote für die Abgabe ihres Schusses. Aber im selben Augenblick leuchten auch die Scheinwerfer auf, die Geschütze überschütten die Angreifer mit einem Hagel von Geschossen, und wenn die Bote auch gleich einem Rudel von Wölfen gegen die Schiffe vordringen, wenn die Kommandanten todesmutig sich und ihr Schiff mit seiner Besatzung einsetzen, nur von dem einen Gedanken beseelt, dem Feinde Schaden zuzufügen — in diesem Falle nutzte all der Opfermut nichts, der Angriff war abgeschlagen, allerdings auch unter Verlusten bei den großen Schiffen. Ein richtiger Torpedobootsführer läßt sich aber durch Mißerfolge nicht abschrecken, in wenigen Stunden ist er wieder am Feinde, und diesmal glückt der Angriff glänzend.

Auf unsere Torpedowaffe, deren Entwicklung und Durchbildung wir dem jetzigen Staatssekretär Großadmiral von Tirpitz in erster Linie zu verdanken haben, können wir besonders stolz sein. In einem Seekriege würde selbst einem stärkeren Gegner gegenüber die stetige Beunruhigung durch Torpedo- und Unterseeboote die Nerven des Feindes zermürben, seine Blockade stören, seinen Troß, seine Transportschiffe für Material und Truppen vernichten, kurz, ihm empfindliche Schädigungen zufügen. Und schließlich, wenn alles eingesetzt wird, da werden die Torpedobootskommandanten nicht zurückstehen, sei es,